

liche) während der Hochphase der katholisch-aufklärerischen Reformen in den 1780er Jahren mahnen zur Vorsicht. Außerdem ist Bürger auch nicht gleich Bürger, denn die Welt der Kleinbürger geriet oft genug mit den katholisch-aufklärerischen Reformbestrebungen in Konflikt. Die Problematik des Begriffs ist Printy allerdings nicht entgangen (vgl. S. 127f.). In Verbindung damit ist auch die Kontrastierung von bürgerlich-städtischer katholischer Aufklärung versus barockem ländlichen Stil (S. 10f.) zu einfach gestrickt, zumal der Barockkatholizismus gewöhnlich von den Städten ausging und das flache Land erst mit beträchtlicher Verzögerung erreichte. Nicht ohne weiteres einsichtig ist eine weitere grundlegende Denkfigur: Die „catholic bourgeoisie“, welche die katholische Aufklärung bewirkte, habe im Zentrum des Kampfes zwischen dem absolutistischen weltlichen Staat und der internationalen, sich zentralisierenden (katholischen) Kirche gestanden (S. 142). Wenn das so stimmte, dann hätte es keine katholische Aufklärung in den geistlichen Territorien des Reiches geben können, denn diese können nur höchst eingeschränkt als absolutistische Staaten gelten. Außerdem kann von einer zentralistischen Kirche gerade im Reich im 18. Jahrhundert kaum gesprochen werden, mochten die Nuntiatoren auch ein unbequemer Stachel im Körper der Reichskirche und das Latein noch ein einendes Band gewesen sein. Dass die Kölner Nuntiatur 1584 und nicht erst 1643 errichtet wurde (S. 52) sei nur am Rande bemerkt und ebenso, dass die Bezeichnung Döllingers als Erbe der katholischen Aufklärung (S. 220) als arg verkürzt gelten muss. Trotz dieser kritischen Aspekte trägt das Buch unzweifelhaft dazu bei, den katholischen Beitrag zur deutschen Geschichte des 18. wie des 19. Jahrhunderts differenzierter wahrzunehmen und den Katholizismus nicht einfach nur als retardierenden historischen Fremdkörper erscheinen zu lassen.

Trier

Bernhard Schneider

*Wolfgang Reinhard: Paul V. Borghese (1605–1621). Mikropolitische Papstgeschichte (Päpste und Papsttum 37), Stuttgart: Anton Hiersemann 2009, 715 Seiten mit 5 Abbildungen sowie einer CD-ROM mit prosopographischer Datenbank, ISBN 978-3-772-0901-2.*

Vor dreieinhalb Jahrzehnten erschien in dieser Zeitschrift ein vierzigseitiger Aufsatz mit dem Titel „Nepotismus. Der Funktionswandel einer papstgeschichtlichen Konstante“ (ZKG 86 [1975] 145–185). Der vor Daten überquellende Text bot eine vergleichende

Langzeitanalyse des Phänomens der päpstlichen Verwandtenbevorzugung von den Anfängen bis zum Pontifikat des Römers Eugenio Pacelli (Pius XII.). Die Untersuchung war Teil einer Freiburger Habilitationsschrift, die in fünf überarbeiteten Einzelpublikationen zwischen 1974 und 1979 an unterschiedlichen Orten im Druck erschien. Der frisch habilitierte Autor war damals über den Kreis einiger katholischer Historiker der Görres-Gesellschaft hinaus kaum bekannt. Nach einer Dissertation über die frühe Katholische Reform in der zum Kirchenstaat gehörenden Diözese Carpentras hatten Kirchenhistoriker wie August Franzén und Hubert Jedin in dem zielstrebig-fleißigen Schulentwicklungsreferenten am Oberschulamt Freiburg die Potentiale eines katholischen Nachwuchswissenschaftlers entdeckt und ihn 1966 zur Bearbeitung von Kölner Nuntiaturberichten nach Rom geschickt. Nach fünf schwierigen Jahren kam der Mittdreißiger nicht nur mit einer fertigen Edition, sondern auch mit einigen Tausend, eng beschriebenen Karteikarten zurück. Bei der Arbeit über der Nuntiaturkorrespondenz aus den Jahren 1610 bis 1621 hatte der junge Forscher – selbst Neffe eines katholischen Prälaten – damit begonnen, die mannigfachen Verflechtungen aller im Pontifikat Pauls V. Borghese (1605–1621) auftauchenden Personen aufzuzeichnen. Dieses manische Sammeln einer ungeheuren Masse von Personendaten aus römischen Archiven steht am Beginn eines ungemein produktiven Forscherlebens. Die Rede ist von Wolfgang Reinhard, dem wirkmächtigen Begründer der Konfessionalisierungsforschung, dem Historiker der europäischen Expansion und des Kolonialismus, dem Autor so magistraler Bücher wie „Geschichte der Staatsgewalt“ (1999) und „Lebensformen Europas“ (2004). Wer an die Wurzel dieser Standardwerke gegenwärtiger deutschsprachiger Geschichtswissenschaft zurückgeht, gelangt nach Rom, zu den Freunden und Kreaturen des Borghese-Pontifikats.

Das hier nun anzuzeigende Opus magnum stellt die Summe von mehr als vier Jahrzehnten Reinhardischer Romforschung dar. Es fasst zahlreiche seit 1967 erschienene Detailuntersuchungen des Verfassers und die Ergebnisse von anderthalb Dutzend von ihm betreuten Arbeiten zusammen. Im heutigen Forschungsbetrieb würde man vermuten, dass in einer derartigen Abschlussarbeit das Geld von mindestens zwei DFG-Langzeitvorhaben, einer Graduiertenschule und einer Forschergruppe steckt. Stattdessen verdankt sich diese Forschungsleistung der robusten Konstitution, dem kreativen Eigensinn und der Treue eines Einzelkämpfers – und seinem Glück, Disser-

tantinnen und Dissertanten gefunden zu haben, die in der Mehrzahl mit exzellenten Arbeiten aus Rom, Bologna, Ferrara, Florenz, Turin etc. wieder nach Freiburg zurückkehrten. Reinhard und seine Schüler haben die Regierungszeit Pauls V. – zumindest was die personalen Verbindungen betrifft – zu einem gläsernen Pontifikat gemacht. Das eineinhalb Kilo schwere Buch und die ihm auf CD-ROM beigegebene Datenbank rekonstruiert das innen- wie außenpolitisch relevante Verflechtungssystem von 2356 erfassten Personen.

Hier ist nicht der Ort, das Reinhard'sche Forschungsparadigma der „Mikropolitik“, also die politische Nutzung von informellen Netzwerken aus persönlichen Loyalitätsbeziehungen, noch einmal in extenso vorzustellen. Auch muss nicht der Kirchenhistoriker entscheiden, ob es Reinhard gelungen ist, seiner allgemeinhistorischen Zunft anhand der päpstlichen Wahlmonarchie die grundsätzliche Funktionsweise von Herrschaft im vormodernen Europa insgesamt vor Augen zu führen (obgleich sich der Kirchenhistoriker wundert, dass Reinhard diesen Nachweis, etwa durch punktuelle Vergleiche hinsichtlich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede Roms mit anderen europäischen Herrschaftssystemen, nirgendwo in dem Buch explizit führt – welcher künftige Romforscher wird je wie Reinhard dazu im Stande sein?). Die epochale Wende, die Reinhard mit seiner neuen Art von Papstgeschichte hoffentlich definitiv eingeleitet hat, besteht aus Sicht des kirchenhistorischen Rezensenten in erster Linie in der Entmoralisierung des Blickes. Auch nach Ranke, Gregorovius und Pastor war die konfessionelle Papsttumshistoriographie bis in unsere Gegenwart über weite Strecken immer noch geprägt von entweder kulturkämpferisch-ablehnenden oder von katholisch-apologetischen, legitimatorischen, selbstidentifikatorischen moralischen Werturteilen. Reinhard wollte stattdessen aus kritischer Distanz immer nur die Struktur und Funktionsweise des kuralen Systems beschreiben und vor dem Hintergrund zeitgenössischer Wertevorstellungen begreifen. In den 1970ern hat Reinhard diesem Zugang das Label „Sozialgeschichte“ angeheftet. Weil er kirchliche genauso wie staatliche Macht immer schon als Konstruktion auffasste und er von Anfang an auch über die politische Bedeutung und performative Kraft von päpstlichen Wappen, Namen, Heiligsprechungen etc. schrieb, charakterisiert er seine Perspektive heute zu Recht als „kulturgeschichtlich“. Jenseits aller historiographischen Konjunkturen, für die sich Reinhard stets – zum Vorteil aller Beteiligten – geöffnet hat, ist er jedoch im Grunde wohl immer ein historischer Anthropologe gewesen. Schon im

oben erwähnten Nepotismus-Aufsatz von 1975 sucht Reinhard nach dem „Grundbedürfnis der menschlichen Natur“ und nach „antropologischen Konstanten“ (146). Und die Kirchen- und Papsttumsgeschichte kann sich nur glücklich schätzen, dass sich dieser uner müdliche Feldforscher eben auch für die menschliche Spezies frühneuzeitlicher Kurienprälaten interessierte – und das vermutlich aufgrund eines dort anzutreffenden, extraordinär ausgeprägten Dranges nach Geltung und Geld, der in der Reinhard'schen Anthropologie die mächtigste Triebfeder menschlichen Handelns überhaupt darstellt.

Manche werden an Reinhard's mikropolitische Papstgeschichte – ähnlich wie beim Konfessionalisierungsparadigma – bemängeln, dass darin die intellektuelle, religionskulturelle Dimension des Feldes zu wenig Beachtung fände. Dem ist entgegenzuhalten, dass hier nie mit dem Anspruch aufgetreten wurde, eine totale Geschichte des Papsttums zu bieten. Gleichwohl hat Reinhard zu genüge nachgewiesen, dass die Regeln und Mechanismen von Verflechtung so fundamental alle Bereiche des römischen Systems bestimmen, dass es darin auch keinen theologischen Vorgang gibt, der nicht eine mikropolitische Dimension aufweisen würde. Wie sehr auch die Theologie- und Spiritualitätsgeschichte Roms von mikropolitischen Faktoren geprägt ist, zeigt Reinhard im neuen Buch erstmalig an der Rolle, die Ordensnetzwerke im frühneuzeitlichen Gnadenstreit, der Galilei-Affäre oder beim Einfluss des Oratoriums des Filippo Neri gespielt haben. So wenig es eine kunsthistorische Arbeit über Gian Lorenzo Bernini ohne Berücksichtigung seiner sich wandelnden klientelären Abhängigkeiten geben kann, so wenig wird man künftig eine theologiegeschichtliche Biographie des Nepotismuskritikers Roberto Bellarmino schreiben können, ohne die konkurrierenden Verflechtungszwänge in der Societas Iesu und die von ihm selbst (dezent) betriebene Verwandtenförderung analytisch einzubeziehen.

Die Tatsache, dass das Buch keine Schlussbetrachtung aufweist, will ich hoffnungsvoll dahingehend deuten, dass Wolfgang Reinhard auch mit diesem 700-Seiten-Wälzer kein letztes Wort sprechen wollte, und dass er – auch wenn er seine private Rombibliothek bereits an bedürftige Institutionen und Romforscher verschenkt hat – jenen, die jetzt in seiner Spur weiterarbeiten, auch künftig sein kritisches, „unmoralisches“ Urteil nicht vorenthält.

Linz

Günther Wassilowsky